

Stefan Bonner
Anne Weiss

..BETA MÄNNCHEN



Sind die Männer
noch zu retten?

BASTEI
LÜBBE

Bonner/Weiss
Betamännchen

Weitere Titel der Autoren:

Generation Doof

Doof it yourself

Heilige Scheiße

Alle Titel auch als E-Book erhältlich

STEFAN BONNER/ANNE WEISS

BETA MÄNNCHEN

Sind die Männer noch zu retten?

■■■■■
BASTEI
LÜBBE
TASCHENBUCH

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH
Band 60784

I. Auflage: September 2014

Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen

Zum Schutz der Persönlichkeitsrechte wurden Namen, Männer
und Details verändert.



Originalausgabe

Copyright © 2014 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Lisa Bitzer, Landau

Titelillustration: © iStock//Kyolshin und

© Brent Hofacker/Shutterstock.com

Autorenfoto: Olivier Favre

Illustrationen: Jürgen Speh, Deckenpfronn

Umschlaggestaltung: Bettina Mayer, FAVORITBÜRO, München

Satz: Guido Klütsch, Köln

Gesetzt aus der: Scala

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-404-60784-6

Sie finden uns im Internet unter
www.luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

*Für alle Betamännchen
und die Frauen, die sie lieben*

Be|ta|männ|chen, das:
orientierungsloser moderner Mann ohne festes Rollenbild;
vgl. in Abgrenzung: † Alphamännchen, † Alphaweibchen

SEIN NAME IST BONNER, JAMES BONNER



*»Manche Männer bemühen sich lebenslang,
das Wesen einer Frau zu verstehen.
Andere befassen sich mit weniger schwierigen Dingen,
zum Beispiel der Relativitätstheorie.«*

Albert Einstein

Es ist so weit. Nach der endlos scheinenden Warteschleife aus Praktikum, Volontariat und Assistenz im Hefromanbereich habe ich ihn endlich ergattert: den Traumjob, auf den ich schon so lange scharf bin. Heute ist mein erster Tag als Lektorin in einem Buchverlag.

Jetzt könnte das Leben richtig losgehen. Mein Schatz und ich könnten uns eine größere Wohnung suchen. Vielleicht sogar ein Häuschen im Grünen. Und wir könnten mit der Familienplanung beginnen. Wenn mir da im letzten Monat nicht ein unbedeutendes Detail einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte: mein Kerl.

Oliver und ich haben uns nämlich getrennt. Oder besser: Ich habe mich von ihm getrennt. Das war leider unvermeidbar.

Natürlich liebe ich Oli noch. So etwas lässt sich ja trotz allem nicht einfach abstellen. Immerhin waren wir fünf Jahre lang ein Paar. Ich habe all seine Geschenke und Liebesbeweise sorgsam in einer Kiste verstaut. Auch die Liebesbotschaften mit lustigen Tierzeichnungen, die er mir zu Beginn unserer Beziehung immer auf Post-its gekritzelt und in der Wohnung verteilt hat, damit ich sie finde, wenn ich morgens ins Bad gehe oder abends nach Hause komme. Solche Dinge wegzuworfen käme mir vor, als würde ich mein Gehirn neu formatieren und die schönsten Erinnerungen freiwillig löschen. Oliver ist ja auch ein lieber Kerl. Und er ist einer der wenigen Männer, die wissen, welcher Liebesfilm aktuell im Kino läuft. Was daran liegt, dass er als Aushilfe an der Kinokasse jobbt. Ein Nebenjob, um seinen Beitrag zu den größten Kosten zu leisten, denn Oli studiert leider immer noch. Und zwar seit vierzehn Jahren. Daran ist aber nur die Univerwaltung schuld. Sie hat in der Zwischenzeit überraschend die Prüfungsordnung verändert. Danach musste mein Freund noch mehr

Scheine machen. Mein Traum von der Kleinfamilie rückte in immer weitere Ferne.

Olis Studienlethargie stellte unsere Liebe auf eine harte Probe: Urlaube waren nicht drin, es sei denn, ich legte das Geld dafür auf den Tisch. An eine größere Wohnung war nicht zu denken, er war mir selbst seinen Anteil der Miete für unseren Fünfundvierzig-Quadratmeter-Zweiraum-Käfig seit Monaten schuldig. Und dass er die Zeit, in der er kein Geld verdiente, lieber mit der PlayStation auf der Couch verbrachte, statt seinen Teil der Haushaltsarbeit zu übernehmen, war auch nicht gerade hilfreich.

Ich gönnte ihm das unbeschwerte Leben – zumindest am Anfang. Mit der Zeit kam ich mir aber vor wie ein Sherpa, der Oli auf dem Weg zum gemeinsamen Glück auf dem Rücken den Mount Everest hinaufschleppte. Würden wir jemals den Gipfel erreichen? Irgendwann hörte ich auf, daran zu glauben. Mit einem Mann wie Oli ein Kind zu bekommen, hätte bedeutet, für zwei Kinder zu sorgen, von denen eins bereits erwachsen war.

Nachdem Oli zum wiederholten Mal einen großen Schritt über den Wäschekorb machte, den ich als unmissverständliches Zeichen in den Flur gestellt hatte, setzte ich ihm die Pistole auf die Brust: Entweder er würde im nächsten Semester den letzten Schein machen und wir könnten unsere gemeinsame Zukunft mit Kindern, Haus und allem Pipapo endlich angehen – oder er wäre mich los. Ich flehte und schimpfte und weinte. Oli hielt die Füße still und den Hintern ins Sofa. Also zog ich die Konsequenzen und machte Schluss.

Dabei hatten wir gerade den Traumurlaub geplant, den ich schon immer machen wollte: von New York aus mit dem

Auto die Ostküste entlang zum Tauchen nach Key Largo. Der ultimative Traum von Freiheit. Natürlich von meinem Ersparnen.

Die Reise werde ich absagen. An Ollis Seite hätte ich mich sicher gefühlt. Aber ohne Begleitung in diesem riesigen Land unterwegs sein und in irgendwelchen entlegenen Motels absteigen? Allein reisende Frauen werden da doch dauernd von Serienkillern ermordet.

Ohne Oli fühle ich mich furchtbar einsam. Wird das für den Rest meines Lebens so sein? Die Welt ist farblos und blass ohne jemanden, der einen liebt. Ich komme mir vor wie eine Legebatteriehenne, der man das Ei gestohlen hat. Und das Büro ist der Käfig, in dem ich fortan hocken muss. Ich habe zwar meinen Traumjob, doch selbst in dem bin ich erst mal: allein.

Der Schreibtisch, an dem ich sitze, ist viel zu groß für einen. Mir gegenüber müsste eigentlich noch jemand sitzen. Doch auf der breiten beigefarbenen Plastikplatte stehen bislang nur Monitor, Maus und Tastatur. Ein kleiner Ficus, den wohl mein Vorgänger zurückgelassen hat, trocknet auf einer Ecke des Fensterbretts vor sich hin. Plötzlich öffnet sich die Tür. Mein Chef, Herr Lindner, tritt ein – und mit ihm ein junger Mann, der mir vage bekannt vorkommt. Nur woher?

»Guten Morgen, Frau Weiss.« Herr Lindner nickt mir zu. »Darf ich Ihnen den Kollegen vorstellen? Stefan Bonner. Er ist schon länger bei uns, und ich habe mir gedacht, dass er Sie gut einarbeiten könnte. Sie werden sich das Büro mit ihm teilen.«

Jetzt fällt es mir ein. Ich habe Stefan beim Verlagsfest vor zwei Monaten gesehen. Als künftige Mitarbeiterin war ich da schon eingeladen. Er stand lässig mit einigen Prominen-

ten neben der Rednertribüne und trank nicht Wein, wie alle anderen, sondern einen gepflegten Malt Whiskey. Und dann dieser Anzug! An den meisten Männern sieht so was aus wie ein ausgebeulter Kartoffelsack, und normalerweise bin ich nicht scharf auf die ganze Montur. Doch bei Stefan saß er wie angegossen, und in der Brusttasche steckte ein lässiges Einstecktuch, unter dem sich bestimmt ein durchtrainierter Brustmuskel verbarg. Gleich sagt er: Mein Name ist Bonner, James Bonner, dachte ich.

Tatsächlich erweckte Stefan damals den Eindruck, als würde er jeden Moment seinen großen Auftritt haben. Den hatte dann zwar der Verleger, als er das Büfett eröffnete, aber es dauert bestimmt nicht mehr lange, dann ist Stefan auch einer von denen da oben. Kurz gesagt: Was Erfolg angeht, ist er ganz sicher das Gegenteil von Oliver. Da kann sich die Frau an seiner Seite freuen.

Nur: Was sind das heute für Klamotten? Stefan trägt eine schwarzweiße Lederjacke mit rotem »No. 1«-Aufnäher und darunter ein grünes Shirt mit Applikation. Er sieht aus wie ein Clown! Wo ist der schnittige Anzug?

Egal, vielleicht wird doch noch alles gut, und ich muss nicht als einsame alte Schachtel enden. Viele große Liebesgeschichten beginnen bekanntlich am Arbeitsplatz.



Während ich schon überlege, in welchen Stadtteil wir ziehen und wie wir unsere Kinder nennen, treten die beiden Herren näher und Stefan stellt seine Tasche ab.

»Frau Weiss hat heute ihren ersten Tag als Lektorin«, erklärt unser Chef. »Ich wäre Ihnen dankbar, Herr Bonner, wenn Sie ihr alles zeigen, was sie wissen muss.« Er zwinkert mir zu. »Und Sie dürfen ihm ruhig auch alles zeigen, was er wissen muss.«

»Freut mich, dich kennenzulernen.« Stefan streckt mir die Hand entgegen. »Wir duzen uns doch, oder?«

Ich nicke. »Klar.«

»Dann wünsche ich Ihnen jetzt einen schönen ersten Arbeitstag bei uns«, sagt Herr Lindner in meine Richtung. »Wenn Sie etwas wissen wollen oder Herrn Bonner reklamieren möchten – Sie finden mich am Ende des Gangs.«

Nachdem die Tür hinter unserem Chef zugefallen ist, zieht Stefan endlich seine Lederjacke aus. Darunter kommt eine eher normalformatige Brust zum Vorschein. Und einen kleinen Bauchansatz hat er auch. Na ja, ein schöner Body wird auch überbewertet, es kommt doch auf die inneren Werte an.

Mein neuer Kollege beginnt, sich auf seiner Seite des Schreibtisches einzurichten. Er packt einen Block und Stifte aus, dann stellt er die gerahmte Fotografie einer hübschen jungen Frau neben die struppige Grünpflanze.

»Meine Freundin Maja.« Stefan hat meinen Blick offenbar bemerkt.

Oh. Ich nicke ihm zu. »Schön.«

Schade.

Stefan steht auf. »Wollen wir mal eine Runde drehen, damit du die anderen Kollegen kennenlernst?«

»Gerne.« Ich folge ihm.

Stefan führt mich herum und stellt mich vor. Er nimmt sich Zeit und erklärt mir alles. Wenn er in anderen Sachen auch so gut ist, kann ich ihn seiner Freundin dann vielleicht abwerben? Ich würde auch dafür sorgen, dass er sich in Zukunft besser anzieht.

Auf dem Weg zurück in das gemeinsame Büro zeigt er mir noch die Küche, die höchstens zwei Quadratmeter misst und sich gleich neben unserem Zimmer befindet.

»Magst du eine Tasse Tee?«, fragt Stefan. »Hab eine neue Sorte dabei.«

Komisch, nach dem Auftritt auf der Betriebsfeier hätte ich schwören können, der Typ hält Tee für gefärbtes Wasser.

»Klar, gerne«, sage ich.

Wir gehen in die Küche. Stefan schenkt mir Tee ein, und ich nippe vorsichtig daran. Er schmeckt nach frisch gemähter Wiese.

»Iiiii-nteressant«, entfährt es mir.

»Matcha«, sagt Stefan. »Hat mir der Teeverkäufer in der Innenstadt empfohlen. Soll supergesund sein.« Er blickt nachdenklich in seine Tasse. »Na ja, an den Geschmack muss man sich gewöhnen.«

Der Mann von Welt trinkt grünen Gesundheitstee?

Plötzlich gibt es einen kleinen Tumult auf dem Gang, und wir stecken die Köpfe zur Tür der winzigen Küche heraus. Eine junge Frau mit Kinderwagen wird von anderen Kollegen umringt, alle stoßen Laute des Entzückens aus und äußern Glückwünsche.

»Das ist Miranda, auch Lektorin, aber gerade in Elternzeit«, stellt Stefan uns einander vor, nachdem wir uns dem Auflauf angeschlossen haben. »Und das ist Anne Weiss, die

heute hier anfängt.« Er begrüßt die Kollegin mit einer Umarmung. »Na, bringst du uns deine Neuerscheinung?«

»Gerade herausgekommen.« Miranda reicht mir lächelnd die Hand. »Wollt ihr mal gucken?«

Sie schiebt vorsichtig das Verdeck des nagelneuen Kinderwagens zurück, damit wir den Inhalt begutachten können. Das Baby darin ballt die Hände zu Fäustchen und zeigt ein niedliches zahnloses Gähnen. Dann öffnet es die Augen und blickt noch etwas verschlafen in die Welt hinaus.

Stefan beugt sich über den Kinderwagen und beäugelt das kleine Wesen skeptisch. »Was kann das denn?«

Miranda nimmt ihr Kind hoch und streckt es Stefan entgegen. »Hier, nimm sie doch mal.«

»Ähm, ich weiß nicht ...«, meint der und weicht verlegen zurück. »Ist ein bisschen knittrig, oder? Und ich will nicht, dass sie mich anpinkelt.«

Miranda sieht ihn verständnislos an.

»Die ist aber süß«, sage ich, um die Situation zu retten.

Miranda scheint jedoch ein wenig eingeschnappt zu sein, denn ihr Lächeln hat sich vollständig aufgelöst. »Na, du solltest jedenfalls erst mal kein eigenes bekommen, Stefan.« Sie legt das Baby wieder in den Wagen. »Ich zeig mein knittriges Kind lieber den restlichen Kollegen.« Mit diesen Worten schiebt sie von dannen.

Ich blicke ihr hinterher. Miranda hat bestimmt so einen Mann, wie ich ihn mir wünsche. Einen, der verantwortungsvoll ist und in Elternzeit geht, wenn sie bald wieder anfängt zu arbeiten. Sie ist eine von denen, die alles haben, alles auf die Reihe bekommen und dabei immer aussehen wie aus dem Ei gepellt. Es ist doch wirklich zum Mäusmelken. Warum bekomme ich nur die Olis ab?

Stefan zuckt mit den Schultern. »Es war doch wirklich etwas unansehnlich«, sagt er mit gedämpfter Stimme, während wir zurück zu unserem Büro gehen. »Findest du nicht?«

»Nun ja«, sage ich trocken. »Am besten kommt sie wieder, wenn sie es entknittert hat.«

Wir grinsen uns an.

Seine Freundin kann ihn gern behalten. Besser, wir werden Freunde. Humor hat er jedenfalls. Und wenn ich an seine Jacke denke, dann braucht man den bei ihm auch als Frau. Ich hoffe allerdings, seine Freundin spekuliert in absehbarer Zeit nicht auf eine eigene Familie. Denn mit Stefan wird das bestimmt ein Kamikazeflug ins Familienglück.

Nur: Wenn sich selbst James Bonner auf den zweiten Blick als Stan Laurel entpuppt, wie soll ich dann jemals den Mann fürs Leben finden?

HILFE, ICH SOLL EIN MANN SEIN!



»Jungen bekommen nicht die nötige Männlichkeits-Software.

Sie bleiben emotionale Kinder, die im Körper erwachsener Männer stecken [...] Wächst ein Junge ohne enge Beziehungen zu erwachsenen Männern heran, fühlt er sich, wenn er selbst erwachsen ist, häufig ratlos. [...]

*Und das wiederum hat katastrophale Folgen:
Unsere Ehen gehen kaputt, unsere Kinder hassen uns,
wir sterben an zu viel Stress, und ganz nebenbei
zerstören wir auch noch die Erde!«*

Steve Biddulph, Männer auf der Suche

3 *Drei Jahre später*

»Ich bekomme einen Penis!«, brüllt Marko durch den Hörer.

Es ist Montagmorgen, und ich habe frei. Als das Telefon klingelte, war ich gerade dabei, Eier für ein Omelett in die Pfanne zu hauen. Da passt ein Schniedel vergleichsweise schlecht hinein. Mir wäre auch neu, dass Marko bisher keinen gehabt hätte – im Gegenteil. Meines Wissens hat er seinem besten Stück sogar einen Namen gegeben: Samson. Marko erzählt gern und ausführlich über ihn und alles, was er mit Samson anstellt. Manchmal hat man glatt das Gefühl, Samson würde jeden Moment selbst anfangen zu sprechen.

Ich befürchte, dass Markos Anruf nur zwei Gründe haben kann: Samson beherrscht ein neues Kunststück, oder sein kleiner Freund hat sich eine schlimme Krankheit zugezogen.

»Einen Penis bekomme ich!«, wiederholt Marko.

»Wie schön. Dann hast du ja bald zwei.« Ich verschiebe das mit dem Omelett auf später, schnappe mir stattdessen einen Becher Kaffee, schlurfe damit ins Wohnzimmer und lasse mich auf die Couch sinken.

»Mann, Alter«, sagt Marko, und seine Stimme strotzt dabei vor Freude und Stolz. »Bist du total panne? Ich werde Papa!«

Ich verschütte vor Schreck den halben Kaffee. Dafür wird mich Maja steinigen. Sie hasst es, wenn ich die Sitzmöbel verunreinige, und das klapprige Sofa liegt ihr besonders am Herzen, weil es aus dem Fundus ihrer Großeltern stammt. Zum Glück ist sie bei einem Arzttermin, ich habe also genügend Zeit, die Schweinerei zu beseitigen.

»Und wieso kriegst du deswegen einen Penis?«, frage ich. Meines Wissens braucht man den bereits beim Zeugungsakt.

»Mensch, bist du schwer von Kapee. Ich kriege einen Jungen!«

Dass Marko Vater wird, ist in der Tat eine Überraschung. Er ist erst seit eineinhalb Jahren mit Tamara zusammen. Wer hätte gedacht, dass sie es mit dem Kinderkriegen so eilig haben – vor allem, weil die beiden ein paar Jahre jünger sind als Maja und ich, also gerade erst Anfang dreißig. Da kann man sich doch noch Zeit lassen und das Leben genießen.

Mir schwant, dass dieser Kindersegen für Maja und mich zum Fluch werden wird. In nächster Zeit werden uns bestimmt vermehrt elterliche Empfehlungen erreichen: Marko und seine Freundin bekommen ein Kind? Na, da könnt ihr mal sehen, wie das geht. Legt euch ins Zeug! Wir wollen auch endlich Großeltern werden.

Aber ich gönne meinem Freund den Nachwuchs natürlich. Immerhin weiß ich, dass sich Marko schon seit Langem eine eigene Familie mit vielen Kindern wünscht. Er ist eben ein echter Mann – im Gegensatz zu mir –, bei ihm gehört das zu einem erfüllten Leben dazu. Jetzt scheint sein Traum endlich wahr zu werden. Seit Markos erste ernste Beziehung vor Jahren in die Brüche gegangen ist, hat er eine neue Frau fürs Leben gesucht. Gefunden hat er zwar reichlich, aber meistens nur für eine Nacht – wobei ich ihn insgeheim um diese reichhaltige Auswahl beneidet habe.

Eines Abends lernte er auf einer Feier dann Tamara kennen. Die schöne Brasilianerin führte als Partygag eine Bauchtanznummer auf, und Marko und Samson waren sehr angetan. Der Rest ist Geschichte. Jetzt sogar eine Familiengeschichte.

Marko und ich kennen uns seit der Schule. Er ist mir damals beim Basketballtraining zugelaufen. Ich coachte im

Turnverein eine Mädchenmannschaft, und Marko stand eines Tages einfach am Spielfeldrand. Das war Anfang der Neunziger, kurz nach der Wende, und er hatte mit seinen Eltern gerade aus Dresden rübergemacht. Er sächselte zu jener Zeit noch ordentlich, deswegen verstand ich ihn auch nicht gleich, als er fragte: »Dorf ich mitspülen?« Ich erklärte ihm, dass er kein Mädchen und außerdem für die Mannschaft zu alt sei. Allerdings suchte der Verein gerade einen Co-Trainer, und Marko war erfahren. Die Chance auf einen kleinen Nebenverdienst als Basketballcoach konnte er nicht ausschlagen. Er blieb.

Mittlerweile spricht er Hochdeutsch und außerdem ein paar Brocken Portugiesisch, die er von Tamara aufgeschnappt hat. Er ist der ehrlichste, zuverlässigste und aufrichtigste Freund, den ich je hatte. Ein Mann mit dem Charakter eines Wookiee. Wäre mir Tamara nicht zuvorgekommen, hätte ich ihm am Ende sogar noch selbst einen Heiratsantrag gemacht. Doch die beiden wollen sich nach der guten Nachricht so schnell wie möglich das Jawort geben.

»Ich fänd's super, wenn du mein Trauzeuge bist. Du könntest auch schon mal den Junggesellenabschied organisieren«, sagt er.

»Geht klar«, antworte ich und beende das Gespräch.

Ich weiß nicht, ob ich Marko beneiden oder Mitleid mit ihm haben soll. Heiraten und Nachwuchs? Der Gedanke kommt mir seltsam vor. Das kann beides noch auf sich warten lassen, wenn es nach mir geht. Nach der langen Durststrecke als Student und später als Volontär in einem mittelgroßen Buchverlag verdiene ich als Lektor endlich das erste, wenn auch noch nicht so üppige Gehalt. Bevor ich Kinder in die Welt setze, will ich es möglichst zu ein paar sonnigen

Urlauben unter Palmen gebracht haben und vielleicht zu einem Cabrio. Das jedenfalls ist der grobe Plan.

Wenn ich so darüber nachdenke, wird mir bei der Vorstellung, dass ich wie Marko einen Sohn bekommen könnte, ganz blümerant. Männer sind mir grundsätzlich suspekt, und ich wüsste gar nicht, wie ich mit einem Jungen umgehen sollte.

Bei Marko ist das anders. Er kann seinem Filius mit Sicherheit zeigen, wie man ein ganzer Kerl ist und sich im Leben durchsetzt. Denn Marko hat wirklich Mut, das hat er bei unserem letzten gemeinsamen Kinobesuch bewiesen. In der Reihe vor uns saßen zwei muskulöse Lederjackenträger, die als Wegzehrung einen Rucksack mit Bierflaschen mitgebracht hatten. Als die Flaschen leer und die beiden voll waren, begannen sie während des Films herumzupöbeln und die anderen Zuschauer mit Popcorn zu bewerfen. Ich machte mich im Kinossessel immer kleiner. Doch Marko sprang plötzlich über die Sitze in die Reihe vor uns. Er erklärte den beiden Herren, dass sie endlich die Fresse halten sollten, da er selbigen andernfalls eine Politur angedeihen lassen würde. Zudem stellte er ihnen schmerzhaft Eingriffe an den Fortpflanzungsorganen in Aussicht. Dann war Ruhe.

Marko ist ein ganzer Kerl. Ich habe mir schon oft gewünscht, so wie er zu sein. Dass mir das bislang nicht gelungen ist, hat mit meiner etwas merkwürdigen Familiengeschichte zu tun, über die ich im Moment aber wirklich nicht nachdenken mag.

Ich stelle den Kaffee zur Seite und gehe zurück in die Küche. Es ist zwar erst halb zehn, aber nach diesem Schreck in der Morgenstunde muss ich mir erst mal eine Dose Bier aufreißen und eine Runde *Call of Duty* spielen.

Ich frage mich, was ich an Markos Stelle machen würde. Gehört es wirklich zum Leben eines Mannes dazu, eine eigene Familie zu gründen? Zumindest verlangt das die klassische Dreiaktstruktur des Männerdaseins: ein Haus bauen, einen Baum pflanzen, ein Kind zeugen.

Doch ich weiß nicht, ob ich dem wirklich gewachsen bin. Dem Hausbau stehen finanzielle Flaute und zwei linke Hände im Weg, auf die meisten Bäume bin ich allergisch, und auch, was das Kinderkriegen angeht, gerate ich ins Schleudern. Wäre ich ein guter Vater? Einer, der das Kind wickelt, es badet, in Elternzeit geht? Bin ich so ein Mann?

Ich kenne zwar einige Typen, die Socken oder Mützen für ihre Babys häkeln, große Reden über die Verdauung ihres Nachwuchses schwingen und aus dem Stegreif Drei-Sterne-Kindermenüs zaubern. Aber neben der fehlenden Feinmotorik ist mir beim Häkeln die Verletzungsgefahr zu groß, und ich habe schon mit der eigenen Verdauung genug zu tun. Zu guter Letzt: Maja ist zwar immer wieder von meinen Darbietungen in der Küche beeindruckt, aber es scheint eher eine morbide Faszination zu sein, die sie für meine missglückten Kochversuche hegt. Spaß macht mir die Hausarbeit jedenfalls nicht, und ich weiß nicht, ob ich diesem ganzen Babykram gewachsen wäre, sollten wir jemals wirklich ein Kind bekommen.

Maja hat in meinen Augen die bessere Ausgangslage für die erfolgreiche Kinderaufzucht – nicht, weil sie eine Frau ist, sondern weil sie das tatsächlich gelernt hat: Sie ist Erzieherin und damit Profi, was den Umgang mit dem Kleingemüse angeht. Ich dagegen bin sogar schon überfordert, wenn mir junge Mütter aus dem Bekanntenkreis verzückt ihre strampelnden Hosenscheißer entgegenstrecken. Ich beobachte die Krabblers lieber aus sicherer Distanz.

Ehrlich gesagt kenne ich nur wenige Männer, die beim Gedanken an Fortpflanzung und der Aussicht auf Kinder, Haushalt und Familie sofort vor Freude aus der Hose springen. Marko scheint da eine Ausnahme zu sein. Allerdings habe ich mir vorgenommen, seine wahre Gefühlslage noch mal bei einem Bierchen unter Freunden zu erforschen. Ich hege einen gewissen Zweifel, dass diese ganze Fortpflanzungseuphorie wirklich auf seinem Mist gewachsen ist. Ein ungeschriebenes Gesetz aller Männerbünde und Stammtische ist doch: Wer den ganzen Weiberkram mitmacht und dabei auch noch Spaß hat, muss selbst ein Weib oder schwul sein. Oder etwa nicht?

»Vater werden macht Spaß, versprochen!«

Isabel Winklbauer, Zeitschrift *Eltern*

»Sag mal, bist du besoffen, oder was?«

Verdammt, ich bin auf dem Sofa eingeschlafen. Neben mir liegen drei leere Büchsen Bier und das Gamepad. Mir brummt der Schädel.

»Hast du eigentlich noch alle Tassen im Schrank?!«, ruft Maja. »Es ist noch nicht mal Mittag!«

Während ich versuche mich aufzurichten, entsorgt sie die Bierdosen. Sie fährt sich aufgebracht mit der Hand durch die mittellangen schwarzen Haare. »Reiß dich doch endlich mal zusammen, Stefan!«

Oje. Ich kann mir vorstellen, dass ich keinen schönen Anblick biete, aber muss sie mir deswegen gleich eine Szene machen? In letzter Zeit ist sie sowieso viel zu oft ungenießbar. Sie fängt bei Werbespots mit kleinen Hunden an zu weinen

und geht wegen jeder Kleinigkeit an die Decke. Müll nicht runtergebracht – da ist doch eine andere Frau im Spiel! Nicht staubgesaugt – dir liegt wohl nichts mehr an unserer Beziehung! Zu viel Xbox gespielt – du wirst wohl nie erwachsen! Ich verstehe das nicht, sie war früher viel entspannter. Vielleicht hat es etwas mit ihrer Ernährung zu tun. Morgens vier Teewurstbutterbrote mit Gurken und dazu Kakao. Nach der Zusammenstellung wäre ich auch den ganzen Tag schlecht drauf. Ich werde im Moment nicht schlau aus der Frau, aber immer, wenn ich sie frage, ob etwas nicht stimmt, blockt sie ab.

»Hör zu, Maja«, versuche ich mich an einer Ausrede. »Ich bin irgendwie durch den Wind. Ist wegen Marko.«

»Was ist denn mit dem?« Maja runzelt die Stirn.

»Der wird Papa.«

»Wie schön für ihn«, sagt sie, und ein Lächeln erhellt ihr eben noch ärgerliches Gesicht. »Marko ist bestimmt ein toller Vater.«

»Ich weiß ja nicht«, sage ich und wundere mich ein wenig über ihre plötzliche Begeisterung. Eigentlich hält sie nicht so viel von Marko, weil er ein genauso großer Küchenversager und Nichtsputz ist wie ich. Wir Männer sehen den Dreck einfach nicht, und etwas zu essen bekommt man viel einfacher vom Pizzadienst. »Ob er sich das gut überlegt hat? Der hat doch gar keine Ahnung von Kindern und Haushalt.«

Majas Mundwinkel beginnen zu zucken. Eine Sekunde später rinnen ihr Tränen über die Wangen, und sie schluchzt.

Was hat sie denn jetzt?

»Maja, beruhig dich, ist doch alles gut.«

»Nichts ist gut.« Sie sieht mit verheulten Augen zu mir auf. »Stefan, du bist so ein Schaf!«

»Ja, ich bin dein Schäfchen ...« So nennt sie mich manchmal zärtlich.

»Nein, so meine ich das nicht! Kriegst du eigentlich gar nichts mit?«

»Was denn?«

»Morgenübelkeit, Teewurstbrotorgien ... Ich ... ich hab gedacht, du kommst bestimmt von alleine drauf. Was meinst du denn, warum ich beim Arzt war?«

»War doch Vorsorge, hast du gesagt.«

»Ach du! Ich wollte dich überraschen!« Maja schluchzt, dann kramt sie in ihrer Handtasche herum und zieht ein zerknittertes Schwarz-Weiß-Bild auf Quittungspapier hervor.

»Ich bin schwanger.«

Wie schön!, will ich eigentlich denken. Wirklich. Ich will ihr sagen, dass ich sie liebe, und ihr versichern, dass wir das gemeinsam hinbekommen.

Aber alles, was ich denken kann, ist: Nee, scheiße. Echt jetzt?!

»Untersuchungen zeigen, dass jüngere Männer oftmals die Verantwortung für eine Familiengründung nicht mehr übernehmen wollen. Das ist ihnen zu viel und zu unsicher. [...]

Der zweite Grund ist Ich-Bezogenheit:

Warum soll ich mein Geld für andere ausgeben?

Da lebe ich doch lieber allein und genieße, was ich habe.«

Walter Hollstein, Männerforscher

Maja ist meine Traumfrau. Wenn ich ein Kind möchte, dann mit ihr. Natürlich haben wir schon darüber gesprochen, dass

wir eines Tages eine Familie gründen wollen. Was ich ihr bisher nicht gestanden habe: Ich weiß gar nicht, wie Familie geht.

Vielleicht liegt das daran, dass ich ohne Geschwister bei meiner alleinerziehenden Mutter aufgewachsen bin. Wir wohnten bei ihren Eltern in einem geräumigen Gründerzeithaus an einem steilen Hang im Bergischen Land. Da war genügend Platz für alle, auch für meine Urgroßmutter, und ich durfte im Garten spielen, wann immer ich wollte. Großmutter und Urgroßmutter mischten sich kräftig in meine Erziehung ein. Opa weniger. Der hatte in dem Frauenhaushalt nicht viel zu melden.

Ich wurde zwar nach allen Regeln der Kunst verwöhnt, habe aber auch heute noch keine Ahnung, wie es in einer richtigen Familie zugeht – also einer mit Mutter und Vater. Trotz Opas theoretischer Anwesenheit war ich de facto allein unter Frauen. Diese gaben sich reichlich Mühe, auch die männlichen Positionen zu besetzen, scheiterten aber immer wieder an den Details. Großmutter verknackste sich beim Fußballspielen mit mir den Knöchel; Mutter versuchte, mir das Rechnen beizubringen, musste aber schon beim Zinseszins die Segel streichen; und als meine Urgroßmutter mir zeigen wollte, wie man Scheiben einschmeißt, waren wir beide nicht in der Lage, den Ball feste genug zu werfen. Von Mutter, Oma und Uroma habe ich lediglich erfahren, wie ein Mann nicht sein sollte – nämlich so wie Opa. Der konnte ihnen nie etwas recht machen.

Meine Mutter hatte noch ein anderes Feindbild: meinen Vater, einen Belgier, der sich nach meiner Geburt schnell verdrückt hatte und bis auf Weiteres unbe-

kannt verzogen war. Da ich ihn nie richtig kennengelernt habe, musste ich mir meine männlichen Vorbilder aus dem Medienregal der Achtzigerjahre entleihen. Meine Väter waren James Bond, Colt Sievers und Axl Rose. Die reale Welt der Männer ist mir dagegen bis heute fremd geblieben.

Maja hingegen kommt aus einer Bilderbuchfamilie, um die ich sie beneide. Ihr Vater war Sachbearbeiter bei einer Versicherung und kam abends immer pünktlich nach Hause. Es gab Ausflüge und Familienurlaube, Papa spielte mit Maja, fällte neben Bäumen auch Entscheidungen und schaute sich am Samstagabend die *Sportschau* und am Sonntagabend den *Tatort* an. Majas Mutter arbeitete derweil halbtags bei einem Steuerberater und organisierte ansonsten den Haushalt.

Maja hat mit meinem familiären Hintergrund verständlicherweise ihre liebe Mühe, und ich kann ihr nicht verübeln, dass sie nicht versteht, wenn ich bei den Themen Nachwuchs, Heirat und Hausbau etwas nervös werde.

Eines habe ich mir jedenfalls immer vorgenommen: Sollten wir tatsächlich einmal Nachwuchs bekommen – und danach sieht es gerade aus –, werde ich für mein Kind da sein und für meine Familie sorgen. Maja soll sich auf mich verlassen können. Ich werde ihr ein genauso perfektes Heim bieten, wie sie es von zu Hause gewohnt ist: ein kleines Haus am Stadtrand, mit genügend Platz für ein oder zwei Kinder. Ein großer Garten sollte auch dazugehören, am besten mit Sandkasten und Schaukel.

Ich befürchte nur, dass es für dieses Unterfangen eines ganzen Mannes bedarf. Und der bin ich nicht.

»Die Geschlechterrollen haben sich verändert, Männer können heute alles sein: Vollzeitväter oder Versorger, Sugar-Daddys oder Toyboys, Ehemänner oder Liebhaber. Die große Freiheit [...] schafft aber auch große Verunsicherung. Jeder muss sein Lebenskonzept selbst finden, die Handlungssicherheit ist beiden Geschlechtern abhandengekommen.«

Barbara Jung u.a., *Focus*

Ich habe Erbsensuppe mit Knackwürstchen zum Mittagessen gekocht. Unser Leibgericht. Doch heute haben wir beide keinen Appetit. Maja und ich sitzen an dem kleinen Klappküchentisch und schweigen uns an. Ich, weil ich betrunken bin. Maja, weil sie ganz offenbar sauer auf mich ist.

»Ich freu mich wirklich«, sage ich schließlich.

Maja stößt einen tiefen Seufzer aus. »Ich will doch nur, dass du es ehrlich meinst. Du sollst kein Kind mit mir haben, weil sich das so gehört. Du sollst es wollen.«

»Tu ich doch!«

»Stefan ...« Maja löffelt lustlos in der Suppe. »Ich liebe dich, aber wenn du dich weiter so doof anstellst, dann ...«

»Was dann?«

»Du betrinkst dich am helllichten Tag und spielst lieber Xbox, als mal zu staubsaugen oder die Wäsche zu machen! Du musst als Vater mehr Verantwortung übernehmen. Wenn du nicht dahinterstehst, erziehe ich das Kind lieber alleine.«

Ich weiß, dass sie das könnte. Sie ist wirklich nicht auf mich angewiesen. Aber wenn sie mich verlässt, blüht dem armen Ding das gleiche Schicksal wie mir: Es wird vaterlos aufwachsen.

»Das tu ich doch auch«, sage ich und versuche dabei möglichst überzeugend zu klingen.

»Mir ist es ernst, Stefan. Wenn wir dieses Kind zusammen großziehen, erwarte ich, dass du dich nicht wie ein Clown benimmst, sondern wie ein echter Mann.«

»Alles klar«, sage ich.

Dabei ist gar nichts klar. Wie benimmt sich denn ein echter Mann? Durch mein benebeltes Hirn schießt der Gedanke: Es ist so weit, ich muss mich ins Zeug legen und ein guter Ehemann und Vater werden.

Doch wie stelle ich das an? Soll ich den Hausmann mimen, oder hätte Maja lieber einen Versorger, der das Geld nach Hause schafft und ihr Sicherheit gibt? Und was muss man heute eigentlich als Vater so draufhaben?

Ich hoffe inständig, dass unser Kind ein Mädchen wird. Dann habe ich vielleicht eine Chance. Bloß kein Penis!

Was für ein Albtraum.